

Kultur fürs Wohnzimmer – Umgangsstrategien jüdischer Museen in Deutschland und der Schweiz mit der Corona-Krise

Darja Alexandra Pisetzki

Mit dem Ausbruch der Covid-19-Pandemie und den damit einhergehenden Schließungen der Museen im Frühjahr 2020 in ganz Europa standen Kulturinstitutionen vor ganz neuen Herausforderungen. Geplante Ausstellungen und Veranstaltungen konnten nicht mehr durchgeführt werden, ganze Museen standen plötzlich leer. Zwar seitens der Forschungs-, Kultur- und Bildungsinstitutionen für die Bildung der Gesellschaft von Bedeutung, dennoch in Zeiten der Krise von politischer Seite als nicht systemrelevant erachtet, mussten zumindest die physischen Türen geschlossen werden. Um den Kontakt zur Öffentlichkeit zu pflegen und den Bildungsauftrag zu erfüllen, waren neue Wege gefragt, das Publikum weiterhin zu erreichen. Jüdische Museen waren davon nicht ausgenommen. In einer Zeit der globalen Krise und Verunsicherung zirkulieren vermehrt Verschwörungstheorien sowie Fake News, oftmals vermischt mit Antisemitismus, in den sozialen Medien und im gesamten World Wide Web. Rechtsextreme nutzen die aktuelle Situation, um ihre Propaganda zu verbreiten. Dabei bieten Verschwörungstheorien einfache und nachvollziehbare Scheinerklärungen. Anstelle eines im Alltag unsichtbaren Gegners wird ein Feindbild und Sündenbock proklamiert – »die Juden« als vermeintliche Weltverschwörer. So wird beispielsweise in der antisemitischen Online-Publikation »National Journal« argumentiert, die Corona-Pandemie sei »eine Verschwörung von Soros, Rothschild und der WHO als Organ der Weltglobalisten, zur Zerstörung der Volkswirtschaften« (zit.n. Lagebild Antisemitismus: 48). Menschen jüdischen Glaubens werden in dieser Art von Verschwörungstheorien stets die gleichen Negativattribute zugeschrieben: Sie seien gierig, hinterlistig, blutrünstig, manipulativ und würden »im Geheimen« Wirtschaft, Kultur, Politik sowie Bildung kontrollieren (vgl. Lagebild Antisemitismus). In zahlreichen Online-Publikationen wurden Juden und Jüdinnen bzw. »zionistische Mächte« nicht nur für die Verbreitung des Virus verantwortlich gemacht, sondern auch dessen vorsätzlicher Erschaffung beschuldigt (vgl. Lauder). Ein Muster, das an die Judenverfolgungen im Zusammenhang mit der Pest im Spätmittelalter erinnert. Als 1348 die Pest ausbrach und die eigentlichen Überträger der Seuche, vor allem Ratten- oder Pestflöhe, noch nicht bekannt waren, brauchte es greifbare Schuldige, die zur Ver-

antwortung gezogen werden konnten. Die Sündenböcke und damit eine Erklärung für den »Schwarzen Tod« waren schnell gefunden: Die Juden hätten die Brunnen vergiftet und trügen somit Schuld an allem Leid (vgl. Königs). Diese Anschuldigungen führten zu Judenverfolgungen zunächst in Südfrankreich und Spanien, dehnten sich mit der Verbreitung der Pest schließlich von der Schweiz in das römisch-deutsche Reich aus. Dabei erfolgten Pogrome meist noch bevor die Seuche die Ortschaften erreichte. Eindrücklich zeigt sich diese Abfolge am Beispiel Erfurt. Hier wurden 976 Juden während des Pogroms im März 1349 ermordet, noch bevor die Pest 1350/51 zu wüten begann (vgl. Graus).

Um der Verbreitung von Verschwörungstheorien und antisemitischen Haltungen entgegenzuwirken, ist Bildung und Aufklärung von besonderer Wichtigkeit. Jüdische Museen sind Teil des Bildungssystems, denn sie vermitteln Wissen um jüdische Geschichte und historische Zusammenhänge. Sie klären auf über jüdische Traditionen, Kultur und Religion, sie begegnen stereotypem Denken und Vorurteilen mit Wissen und Aufklärung. Doch im Zuge der europaweiten Schließungen war es Museen nicht mehr möglich, das Wissen in gewohnten Formen zu vermitteln. Angesichts der außerordentlichen Lage und des steigenden Antisemitismus haben einige jüdische Museen in Europa spezielle Online-Projekte in Bezug auf die Corona-Pandemie entwickelt. Im vorliegenden Beitrag sollen drei Projekte aus Deutschland und der Schweiz vorgestellt werden. Während des pandemiebedingten Lockdowns entwickelte das Jüdische Museum der Schweiz in Basel das »Jüdische Lexikon für Pandemie und Poesie«, indem es Kunst- und Kulturschaffende dazu einlud, Definitionen zu Begriffen zu entwerfen, die im Zusammenhang mit der Covid-19-Pandemie derzeit in aller Munde sind, das Jüdische Museum Frankfurt redete »#Tachles«¹ im Videocast zur Krise. Wie zahlreiche weitere Museen und Bildungsinstitutionen dokumentierte auch das Jüdische Museum Berlin mit einem Sammlungsauftrag »Pessach² in Zeiten von Corona« die Entwicklungen der Zeit. Mit ihren Projekten greifen die Museen auf derzeit weit verbreitete Bilder zurück, bedienen sich geläufiger Ausdrücke und bringen zugleich durch den Digitalisierungsprozess einen Teil der jüdischen Kultur zu den Besuchern nach Hause. Die speziell zur Corona-Pandemie entwickelten Online-Projekte der Jüdischen Museen Berlin, Frankfurt und Basel sollen im Folgenden vorgestellt und daraufhin untersucht werden, welches Bild des Jüdischen in den Projekten vor dem Hintergrund der Corona-Pandemie gespiegelt wird.

»Pandemie und Poesie« – ein jüdisches Lexikon

Das Jüdische Museum der Schweiz in Basel, 1966 eröffnet, war nach dem Zweiten Weltkrieg das erste jüdische Museum im deutschsprachigen Raum. Das Hauptziel des Museums lag in der allgemeinen Aufklärung über das Judentum und insbesondere darin, die Kontinuität und Lebendigkeit des Judentums nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs zu

-
- 1 Der Name spielt hier auf die Redewendung »Tacheles reden« an, was so viel bedeutet wie »zur Sache kommen« oder »Zweckmäßig reden«.
 - 2 Pessach gehört zu den höchsten Feiertagen des Judentums. An diesem Fest wird an den Auszug aus Ägypten und somit der Befreiung der Israeliten aus der Sklaverei erinnert.

zeigen und zu betonen (vgl. Brunnschweiler Spoendlin). Zum 50. Jubiläum präsentierte sich das Jüdische Museum im Herbst 2016 mit einem neuen Design- und Ausstellungs-konzept und präsentiert seither zwei Online-Ausstellungen. Zudem änderte das Museum seine Ausrichtung vom ethnologischen hin zum kulturhistorischen Museum. Im Fokus stehen nun Judentum als Religion und die Themen Migration und Emanzipation (s. juedisches-museum.ch).

Als im Frühjahr 2020 aufgrund der Corona-Pandemie alle öffentlichen Einrichtungen in ganz Europa ihre Türen schließen mussten, betraf diese Maßnahme natürlich auch das Jüdische Museum in Basel. Für das Museum stand jedoch fest, dass die Vermittlungsarbeit trotz des Lockdowns unbedingt weitergehen musste und dass dies online geschehen würde. Die anfänglichen Überlegungen, bereits bestehende Inhalte zu den Ausstellungen des Museums erneut online zu stellen, wurden schnell verworfen (vgl. Interview mit Naomi Lubrich). Die Corona-Pandemie stellte auch die jüdische Gemeinschaft vor zahlreiche Herausforderungen, die es zu lösen galt. Vom strikten Lockdown waren ebenfalls Synagogen betroffen. Da in den Synagogen keine Gottesdienste mehr abgehalten werden konnten, mussten Alternativen gefunden werden. Aufgrund religiöser Vorschriften ist es jedoch nicht möglich, Gottesdienste online zu übertragen, so waren Kreativität und Flexibilität gefragt. Es entstanden zahlreiche Diskussionen darüber, was nach jüdischen Vorschriften möglich ist und sein darf. Angetrieben vom stark ansteigenden Antisemitismus und den vermehrt kursierenden Verschwörungstheorien gab es Diskussionsbedarf und zahlreiche Fragen zum Nationalsozialismus, der Vorstellung von Juden als vermeintliche Krankheitsüberträger und Erschaffer des Virus. Dies spiegelte sich in der jüdischen Presse, wie der Wochenzeitschrift *Tachles* und der *Jüdischen Allgemeinen*, deutlich wider. Das Jüdische Museum der Schweiz hat diese Entwicklungen und die Atmosphäre in ihrer Vermittlungsarbeit aufgreifen wollen. Dabei war es der Museumsleitung ein wichtiges Anliegen, Wissen zur Pandemie im jüdischen Kontext zu vermitteln. So entstand die Idee des »Jüdischen Lexikons für Pandemie und Poesie«. Das Jüdische Museum bot Kunst- und Kulturschaffenden die Möglichkeit, Definitionen zu »Begriffe[n] aus dem Vokabular der Corona-Berichterstattung, die indirekt oder unerwartet eine jüdische Bedeutung haben« (zit. n.: Lubrich, Pandemie und Poesie), zu entwerfen. Die Beiträge wurden vom 29. März bis zum 1. Mai auf Facebook und Instagram veröffentlicht. Zu Beginn des Online-Projekts waren zunächst nur wenige Begriffe geplant und vom Museum als Vorschläge an die Kunst- und Kulturschaffenden herangetragen worden. Jedoch entwickelte das Projekt bereits nach kurzer Zeit eine Eigendynamik, sodass sich die späteren Autoren eigenständig beim Museum mit eigenen Vorschlägen meldeten. Letztendlich kamen 15 Begriffe zusammen, die aktuell verbreitet sind, wie beispielsweise *Homeoffice*, *Krise*, *Lockdown* und *systemrelevant*. Zwar mag diese Anzahl zunächst eher klein erscheinen, doch in Anbetracht der strengen Selektion der Autoren und Beiträge ist die so entstandene Sammlung recht umfangreich. Das Lexikon beinhaltet neben den gängigen Begriffen wie *Maskenpflicht*, *Reproduktionswert* oder *Kurve* auch Neuschöpfungen und Lehnwörter, die aus jüdischer Perspektive definiert werden. Darunter finden sich Begriffe wie *Prokrastorona*, welcher einerseits das Aufschieben von Aufgaben beschreibt und zugleich den Umstand, »[w]enn man als Jude:Jüdin nicht zum Arbeiten kommt, weil sich ein Familienmitglied unberechtigte Sorgen um die eigene Gesundheit macht« (zit. n. Pandemie und Poesie), oder *Corona-Snooze*, ein Zustand im Lockdown, bei

dem das wiederholte Drücken der Snooze-Taste auf dem aus Gewohnheit gestellten Wecker zu einem verschobenen Zeitgefühl und so zur Gefahr führen kann, den Schabbat zu verpassen. Die Autoren betrachten und definieren die Begriffe aus einer jüdischen und teils persönlichen Perspektive, wobei das Ergebnis als jüdische Antwort auf die Pandemie und zugleich auch humoristische Auslegung der aktuellen Situation betrachtet werden kann. So bekommt beispielsweise der *Krisenherd* eine weitere Bedeutungsebene, indem die Komponenten des Begriffs wörtlich genommen und als Ausdruck für die »Annahme, dass Kochen in Krisensituationen heilsam/therapeutisch sein kann«, gedeutet werden – im »Jüdischen Lexikon für Pandemie und Poesie« als ein bekanntes jüdisches Prinzip betrachtet mit dem Verweis auf den geläufigen tragisch-komischen Ausspruch »They tried to kill us, we survived, let's eat!« (zit. n. Pandemie und Poesie).

Durch das Online-Projekt war es dem Jüdischen Museum einerseits möglich, seine Vermittlungsarbeit fortzuführen, andererseits verschaffte das Museum Kunst- und Kulturschaffenden, die infolge der Restriktionen zeitweise ihre Arbeitsgrundlage verloren, Visibilität. Aufgrund der durchweg positiven Resonanz in den sozialen Medien beschloss die Museumsleitung, das entstandene Lexikon auch in gedruckter Form herauszubringen, da auf diesem Weg auch ein älteres Publikum erreicht wird. Für die gedruckte Form wurde das Lexikon nochmals erweitert. Im Juni 2020 erschien das »Jüdische Lexikon für Pandemie und Poesie« mit »31 Lemmata aus dem Lockdown« (zit. n. Pandemie und Poesie) auf Deutsch und Englisch in einer Auflage von 750 Stück beim Verlag edition clandestin in Biel.

»#Tachles« – Videocast zur Krise

Das Jüdische Museum Frankfurt ist das erste und älteste kommunale jüdische Museum der Bundesrepublik Deutschland und verfügt über zwei Standorte – das Museum Judengasse, welches 2016 eine neue Dauerausstellung erhielt, sowie das Jüdische Museum im Rothschildpalais am Untermainkai, das seit 2015 neu entsteht. Das Museum Judengasse befindet sich am früheren Standort des ehemaligen jüdischen Gettos und dokumentiert die Geschichte der Judengasse und des Frankfurter jüdischen Lebens nach 1800, als Juden die Erlaubnis erhielten, sich auch außerhalb der Judengasse anzusiedeln. Das Rothschildpalais sowie das Nachbargebäude wurden im Herbst 2020 für die neue Dauerausstellung renoviert, umgebaut und erhielt einen Erweiterungsbau. Die neue Dauerausstellung präsentiert Frankfurt als ein bedeutendes jüdisches Zentrum in Europa, wobei der Einfluss von Juden auf die Entwicklung der Stadt, jedoch auch die jüdische Erfahrung von Diskriminierung und Gewalt über die Jahrhunderte hinweg thematisiert wird. Seit 2016 wird die digitale Strategie des Jüdischen Museums schrittweise umgesetzt, sodass Inhalte und Ausstellungen vermehrt online einsehbar sind (s. Museumsgeschichte, juedischesmuseum.de).

Im Zuge der Corona-Pandemie startete das Museum den Videocast »#Tachles«. In der Gesprächsreihe mit Intellektuellen, Schriftsteller:innen, Wissenschaftler:innen, Publizist:innen, Rabbiner:innen und Kulturschaffenden wird die »Krise« aus verschiedenen Perspektiven beleuchtet. Durch die »Krise« als Phase der Verunsicherung, als Moment einer tiefgreifenden Veränderung, in dem niemand genau weiß, wie sich die Zu-

kunft entwickeln wird, entstehen in der Gesellschaft zahlreiche drängende Fragen. Im digitalen Dialog bespricht die Museumsdirektorin Prof. Dr. Miriam Wenzel Auswirkungen der Corona-Krise auf die unterschiedlichen Bereiche unserer Gesellschaft und geht dabei auch speziell auf Fragen im jüdischen Kontext und in Hinsicht auf die jüdische Perspektive ein. So wird im ersten Gespräch der Podcastreihe mit Rabbinerin Elisa Klapheck die Pessach-Geschichte als *Krisenerzählung* thematisiert. Rabbinerin Klapheck hebt in ihren Ausführungen die Parallelen zwischen der Corona-Krise und der Pessach-Geschichte, der Erzählung vom Auszug der Israeliten aus Ägypten und somit aus der Sklaverei, hervor. Während des Pessachfestes beschränkt sich die jüdische Gemeinschaft, denn die Essensvorschriften, was verzehrt werden darf und was nicht, sind zu dieser Zeit noch strenger. Doch durch diese Beschränkung, durch den Verzicht, wird die eigene Freiheit laut Rabbinerin Klapheck erst wieder deutlich erfahrbar. Erst durch das »Hinausgehen«, den Auszug aus der Gefangenschaft, wird die Krise benennbar, daher sieht Rabbinerin Klapheck in der Haggada eher eine Krisenlösung als eine Krisenerzählung. Entsprechend sieht sie die Corona-Krise als Chance, sich bewusst zu werden, welchen Un-Freiheiten man sich ausgesetzt sieht bzw. in die man sich begeben hat, um auch hier »auszugehen« und sich von diesen befreien zu können (vgl. tachles Videocast Krise). Auch in diesem Online-Projekt wird im Gespräch mit Rabbiner Julien-Chaim Soussan zur »Gemeinschaft und Krise« die Diskussion über die religiöse Praxis in Zeiten der gebotenen physischen Distanz aufgegriffen (vgl. tachles Videocast Krise). Hierbei stehen neben den technischen Fragen und Geboten des Judentums ebenfalls die Sorgen und Empfindungen der jüdischen Gemeinschaft im Fokus. Die Folge des Kontaktverbots während des Lockdowns ist die Abwesenheit der Öffentlichkeit, die es jedoch im Judentum braucht. Dies hat nicht nur zur Folge, dass einige Gebete nicht gesprochen und Abschnitte der Tora nicht gelesen werden dürfen. Es bedeutet für zahlreiche Menschen ebenfalls, dass ihnen der Kontakt zur Gemeinschaft und die Verbindung fehlt, die mit technischen Hilfsmitteln wie Online-Konferenzen nicht immer hergestellt werden können (s. tachles Videocast Krise). Das Thema der Verschwörungstheorien mit antisemitischem Narrativ beschäftigt die jüdische Gemeinschaft während der Corona-Krise im besonderen Maße. Im Gespräch zu »Krisen und Verschwörungsmysen« mit Prof. Dr. Michael Butter stehen daher Fragen nach den Ursprüngen von Verschwörungstheorien im Vordergrund sowie gezielt die Frage, welche Rolle der Antisemitismus in den Verschwörungstheorien zur Corona-Krise spielt (s. tachles Videocast Krise).

Der Videocast umfasst insgesamt 20 Gespräche, welche die Themen Politik, Medien, Kultur, Literatur, Musik, religiöse Theorie und Praxis, aber auch Humor in der Krise näher beleuchten. In den vielfältigen und vielschichtigen Gesprächen greift das Jüdische Museum Frankfurt allgegenwärtige Fragen auf, die die Gesellschaft aktuell in der Corona-Krise beschäftigen, und setzt insbesondere Akzente darauf, wie die Pandemie von der jüdischen Gemeinschaft erlebt wird. Damit führt das Museum seine Vermittlungstätigkeit fort und begegnet der aufkommenden gesellschaftlichen Verunsicherung mit Transparenz und Wissen, wobei sowohl das jüdische als auch nicht jüdische Publikum angesprochen wird.

»Pessach in Zeiten von Corona« – ein Sammlungsaufruf

Das Jüdische Museum Berlin wurde 2001 eröffnet. Die erste Dauerausstellung des Museums folgte einem chronologischen Verlauf und setzte dabei innerhalb der einzelnen Epochen thematische Schwerpunkte. Die Intention lag hierbei darin, sowohl die jüdische Kultur in Deutschland als auch die schwierige Beziehung zwischen Juden und Nichtjuden zu dokumentieren. Seit August 2020 verfügt das Museum über eine neue Dauerausstellung. Im Gegensatz zur ersten Dauerausstellung wird nun der Zeit nach 1945 ein größerer Raum eingeräumt. Dabei stehen Themen wie Restitution, Wiedergutmachung, das Verhältnis zu Israel und die Einwanderung russischsprachiger Juden ab 1990 im Mittelpunkt der Präsentation (vgl. jemberlin.de). Das Jüdische Museum Berlin hat vergleichsweise früh und sehr aktiv begonnen, mit Online-Ausstellungen und Projekten auf seiner Webseite zu arbeiten. Bereits 2005 entstand eine eigene Webseite zur Ausstellung »Weihnukka. Geschichten zu Weihnachten und Chanukka«, 2008/2009 kreierte das Jüdische Museum Berlin die ersten Online-Schaukästen. In den darauffolgenden Jahren entstanden weitere Online-Formate. So sind neben Online-Ausstellungen vielfach Einblicke hinter die Kulissen des Museums, beispielsweise durch Online-Projekte wie »Was wir nicht zeigen« und »Das Archiv packt aus«, in den Online-Schaukästen des Museums einsehbar.

Wie zahlreiche Museen und Archive hat auch das Jüdische Museum Berlin damit begonnen, Objekte und Geschichten zur Corona-Pandemie zu sammeln. Gerade für Religionsgemeinschaften hat die Pandemie große Einschränkungen für die Religionspraxis gebracht und stellt sie insbesondere aufgrund des *Physical Distancing* weiterhin vor Herausforderungen. Um abzubilden, welche Auswirkungen die Pandemie auf das Leben von Juden in Deutschland im familiären Kontext hat, hat das Museum einen Sammlungsaufruf in drei Sprachen (Deutsch, Russisch und Hebräisch) gestartet. Dabei gibt »Pessach« thematisch einen Rahmen vor. Inhalte und Fokus konnten jedoch frei gewählt werden. Da das Pessachfest traditionell im Rahmen der Familie gefeiert wird, ergab sich für das Museum vor allem ein Einblick in das Familienleben; eine exklusive Perspektive, die nur durch ein partizipatives Projekt möglich ist. Etwa 20 Beiträge sind bisher als Schenkungen beim Jüdischen Museum Berlin seit Beginn des Aufrufs eingegangen. Dies mag zunächst als eine recht kleine Zahl erscheinen, jedoch ist in Anbetracht der kleinen Zielgruppe das Museum über die Resonanz sehr erfreut (vgl. Lewinsky). Die Beiträge, in den meisten Fällen Fotografien und Videos, zeugen von kreativen und alternativen Wegen, die jüdische Tradition trotz schwieriger Umstände aufrechtzuerhalten. Traditionell versammeln sich jüdische Familien zum Sederabend, dem Auftakt des Pessachfestes, an einem Tisch, um gemeinsam einen der höchsten Feiertage des Judentums zu feiern. Familienmitglieder reisen eigens dafür aus verschiedenen Ländern und Kontinenten an. Doch im Jahr 2020 war dies nicht möglich. Um dennoch gemeinsam feiern zu können, griffen viele auf Online-Konferenzen zurück, und so zeigt sich in zahlreichen Beiträgen ein Computer mit zugeschalteten Teilnehmer:innen inmitten der Festtafel. Einigen Mitgliedern der jüdischen Gemeinschaft war es jedoch aus religiösen Gründen nicht möglich, technische Geräte am Sederabend zu nutzen. Hier zeigen die eingereichten Fotografien und Videos die Vorbereitungen zum Pessachfest, die von Auslieferungen von Essenspaketen, einer Verfilmung einer Inszenierung der Pessach-Geschichte bis hin zu An-

leitungen für ein *Seder for One* reichen. Die Beiträge werden von Erklärungen und Kommentaren begleitet, die einerseits von Kreativität, Optimismus, Hilfsbereitschaft und Hoffnung zeugen, andererseits auch die Einsamkeit und Verunsicherung dokumentieren, die das *Physical Distancing* gerade zum Zeitpunkt eines gemeinschaftlichen Festes mit sich brachte. Eine Auswahl der Beiträge ist auf der Webseite des Museums in einer Online-Ausstellung zu sehen. Die entstandene Sammlung wurde inventarisiert und ist somit auch für künftige Ausstellungen nutzbar und beforschbar (vgl. Lewinsky).

Auswirkungen der Corona-Pandemie auf die Vermittlungsarbeit der jüdischen Museen

Die Covid-19-Pandemie hat direkte Auswirkungen auf den Museumsbetrieb. Während des pandemiebedingten Lockdowns war eine Vermittlungstätigkeit, wie man sie aus den regulären Museumsabläufen kennt, nicht mehr möglich; andere Wege der Vermittlung waren gefragt. Zahlreiche Museen in Europa, darunter auch jüdische Museen, verlagerten ihre Arbeit teilweise auf Online-Plattformen und soziale Medien. So ermöglicht das Jüdische Museum in Amsterdam seinen Besucherinnen und Besuchern durch das Online-Projekt »Jewish Virtual Quarter«, die Sammlungen, Projekte und Aktivitäten des »Jewish Cultural Quarter« zu entdecken, trotz vorübergehender Schließung des Museums. Das Jüdische Museum Wien bietet hingegen anhand von Videos Online-Führungen mit der Direktorin des Museums, Dr. Danielle Spera, durch die aktuelle Ausstellung »Die Wiener in China. Fluchtpunkt Shanghai«. In einem weiteren Online-Projekt werden in regelmäßigen Abständen auf den Social-Media-Kanälen des Museums jiddische Begriffe und ihre Verwurzelung im Wienerischen aufgezeigt und erklärt. In vereinzelten Museen entstanden zudem spezielle Angebote und Projekte mit direktem Bezug zur Corona-Pandemie. Die Beschränkungen des öffentlichen und sozialen Lebens wirken sich auch massiv auf die religiöse Praxis aus. Im orthodoxen Judentum dürfen bestimmte Gebete bzw. gewisse Teile der Gebete nur unter der Bedingung gesprochen werden, dass ein sogenanntes »Minjan« zusammenkommt, das heißt zehn Männer in einem Raum anwesend sind. Die Präsenz in einem virtuellen Raum kann nicht als Alternative angeboten werden. Besonders schwierig und schmerzhaft war und ist dies für diejenigen, die beispielsweise das »Kaddish«, das Trauergebet bzw. Totengebet, sagen wollen, für das es die Anwesenheit des »Minjan« braucht. Die Anordnung des *Physical Distancing* und schließlich die vorübergehende Schließung der Synagogen stellte die jüdische Gemeinschaft vor große Herausforderungen. Denn die religiöse Praxis lebt von der Gemeinschaft und religiösen Öffentlichkeit. Die Möglichkeiten, Online-Dienste zu nutzen, um eine Gemeinschaft zu diesem Zwecke zu erschaffen, sind im jüdischen Kontext nur begrenzt möglich, weil es nach religiösen Gesetzen nicht erlaubt ist, elektronische Geräte am Schabbat und an Feiertagen zu nutzen. Da die religiösen Vorschriften Ausnahmesituationen vorsehen, entstanden in Bezug auf diese Frage zahlreiche Diskussionen, inwieweit die aktuelle Situation eine solche Ausnahmesituation darstellt und die Nutzung von Online-Diensten beispielsweise zur Übertragung von Gottesdiensten zulässig sei. Einige jüdische Museen nahmen die jüdische Perspektive und die Diskussionen in Bezug auf die Corona-Pandemie auf und integrierten diese in ihre Online-Projekte. Dabei erkannten sie in einer Zeit

der Verunsicherung das Bedürfnis der Gesellschaft nach Informationen und Wissen. Das Jüdische Museum der Schweiz bot seinen Besuchern zunächst auf Facebook und Instagram, später auch in gedruckter Form, ein Lexikon mit Definitionen von Begriffen aus dem Corona-Wortschatz. Mit einem humoristischen Unterton schlägt das Lexikon einen Bogen von den Wurzeln des Judentums in die heutige Zeit und gibt zugleich auch vereinzelt Einblicke in die privaten Räume der Autoren und ihre persönlichen Erfahrungen in der Corona-Krise. Das Jüdische Museum Frankfurt hingegen redet in seinem Videocast »Tachles«. Aus unterschiedlichen Perspektiven werden die aktuelle Krise und ihre Auswirkungen auf die verschiedensten Bereiche im Gespräch mit Experten näher beleuchtet. Zudem bietet das Museum in Frankfurt seinen Besuchern weitere Informationen in seinem Blog »GEDIBBER«.³ Auch hier knüpft das Museum an aktuelle Fragen zu Seuchen, Krankheiten, Medizin, Hygiene und Reinlichkeit an und stellt Wissen über diese Themen im jüdischen Kontext zur Verfügung. Besonders in Zeiten der Krise und Unsicherheit, in der Verschwörungstheorien florieren und in der jüdischen Gemeinschaft Erinnerungen an die Pestverfolgungen und die Zeit des Nationalsozialismus wachgerufen werden, sind solche Video- und Blog-Beiträge in ihrer Bedeutung nicht zu unterschätzen. Denn sie vermitteln Wissen sowohl in die jüdische Gemeinschaft hinein als auch in die breite Gesellschaft hinaus. Sie begegnen Vorurteilen und Ignoranz mit Transparenz und klar strukturiertem Wissen, das jederzeit online zugänglich ist.

Das Jüdische Museum Berlin wählte einen anderen Weg: Statt ein weiteres Vermittlungsprojekt zu entwerfen, startete das Museum im Gegenzug einen Sammlungsaufwurf. Auch wenn aus diesem Aufruf ebenfalls eine Online-Ausstellung entstanden ist, so steht hier die Motivation im Vordergrund, die aktuelle Zeit, die historisch bedeutsam ist, für die Nachwelt festzuhalten. So unterschiedlich die Herangehensweisen und die entstandenen Projekte der jüdischen Museen erscheinen mögen, sie haben einen Kernpunkt gemeinsam: Der erste Lockdown in Europa und in weiten Teilen der Welt wurde in der Zeit verhängt, als im Judentum Pessach gefeiert wurde. Pessach ist traditionell einer der hohen Feiertage, an dem die ganze Familie an einem Tisch zusammenkommt. Am Sederabend singt das jüngste Kind das »Ma nishtana« – »Was unterscheidet diese Nacht von anderen Nächten?«. Das Jahr 2020 unterschied sich wahrlich von anderen, denn das Fest fand vielerorts unter extremen Freiheitsbeschränkungen statt. Umso einschneidender war die Erfahrung der jüdischen Gemeinschaft, gerade das Fest, das an den Auszug aus Ägypten und somit an die Befreiung der Israeliten aus der Sklaverei erinnert, in diesem Jahr unter solch speziellen Bedingungen zu begehen.

In den Online-Projekten der jüdischen Museen spiegeln sich eben diese Erfahrung und Perspektive auf die Corona-Pandemie wider. Das Jüdische Museum Berlin dokumentierte individuelle Erfahrungen des Pessachfestes in Zeiten von Corona (s. Sammlungsaufwurf Pessach Seder), das Jüdische Museum der Schweiz stellt in seinem Lexikon alternative, von der Corona-Pandemie geprägte Definitionen von »Plage« (s. Pandemie und Poesie: 26f.) vor und das Jüdische Museum Frankfurt redet »#Tachles« über die Frage, inwieweit Pessach eine »Krisenerzählung« (s. Tachles Videocast zur Krise) ist. In ih-

3 Das Wort Gedibber ist vom hebräischen Wort »dabar« abgeleitet und bedeutet übersetzt »sprechen«. Im Westjiddischen hat das Wort »dibbern« entsprechend die Bedeutung »reden« oder »plaudern«.

ren Projekten bieten die Museen in unterschiedlicher Weise eine Plattform für verschiedene Stimmen und aktuelle Positionen, zugleich zeigt sich in jedem einzelnen stets ein Rückgriff auf die Wurzeln des Judentums.

Durch die Verlagerung der Vermittlungsarbeit jüdischer Museen auf Online-Plattformen und soziale Medien war es Museen auch während des Lockdowns weiterhin möglich, ihrem Bildungsauftrag nachzugehen und ihr Publikum zu erreichen. Da es Besuchern zeitweise nicht mehr erlaubt war, in Museen zu kommen, brachten Museen durch ihre Online-Projekte die jüdische Kultur und das Wissen um die jüdische Kultur und Religion auf unterschiedlichste Weise zu den virtuellen Besuchern nach Hause, in ihre Wohnzimmer.

Literatur

- Brunnschweiler Spoendlin, Heidi: »Gebt kund von eurem Volkstum, vom Schatz eurer Religion, eurer Überlieferung!« Zur Sammlungs- und Museumsgeschichte des Jüdischen Museums der Schweiz Basel, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde, Bd. 103, 2003, S. 149–182
- Bundesamt für Verfassungsschutz: Lagebild Antisemitismus, Juli 2020.
- Graus, František: Pest – Geissler – Judenmorde. Das 14. Jahrhundert als Krisenzeit, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1994.
- Jüdisches Museum der Schweiz: Pandemie und Poesie. Ein jüdisches Lexikon, Biel: Verlag edition clandestin, 2020.
- Königs, Dietmuth: »Juden im mittelalterlichen Aargau«, in: Jacques Picard/Angela Bhend (Hg.): Jüdischer Kulturraum Aargau, Hier und Jetzt, S. 116–146.

Internetquellen

- Lauder, Ronald S.: »Was schadet und was schützt«: <https://www.sueddeutsche.de/politik/gastbeitrag-was-schadet-und-was-schuetzt-1.4871860> (zuletzt aufgerufen am 26.10.2020).
- Jüdisches Museum Berlin: <https://www.jmberlin.de>
- Jüdisches Museum Berlin: Online-Schaukasten: »Was wir nicht zeigen«: <https://www.jmberlin.de/was-wir-nicht-zeigen> (zuletzt aufgerufen am 26.10.2020).
- Jüdisches Museum Berlin: Online-Schaukasten: »Das Archiv packt aus«: <https://www.jmberlin.de/jmb-journal-18-das-archiv-packt-aus> (zuletzt aufgerufen am 26.10.2020).
- Jüdisches Museum Berlin: Sammlungsaufruf: »Pessach in Zeiten von Corona«: <https://www.jmberlin.de/sammlungsaufruf-pessach-seder-corona> (zuletzt aufgerufen am 26.10.2020).
- Jüdisches Museum Frankfurt: <https://www.juedischesmuseum.de>
- Jüdisches Museum Frankfurt: #Tachles, Videocast zur Krise: <https://www.juedischesmuseum.de/blog/tachles-videocast-zur-krise/> (zuletzt aufgerufen am 26.10.2020).
- Jüdisches Museum der Schweiz: <https://juedisches-museum.ch/de/aktuelle-ausstellung.html> (zuletzt aufgerufen am 26.10.2020).

Weitere Quellen

Lewinsky, Tamar: Pessach in Zeiten von Corona, E-Mail-Korrespondenz vom 05.10.2020.

Lubrich, Dr. Naomi: Telefoninterview vom 17.11.2020.